

Die Anatomie des Absurden

Thomas van Stinissens „Die Axt“ als groteske Liebestragödie zwischen Roland Topor, Kafka und dem schwarzen Wiener Humor

Es gibt Bücher, die man liest, und Bücher, die man erlebt. Thomas van Stinissens *Die Axt – ein makabrer Albtraum* gehört zweifellos zur zweiten Kategorie. Der Roman entzieht sich konsequent den Erwartungen des Lesers, ignoriert die Regeln realistischer Erzählkunst und errichtet stattdessen ein Universum, in dem Albtraum, Farce, Erotik, Gewalt und Komik zu einer ebenso verstörenden wie faszinierenden Einheit verschmelzen.

Bereits der programmatische Verweis auf Roland Topors legendäre Erzählung *Susanne; Geschichte seines Fußes* verdeutlicht die literarische Herkunft des Werkes. Doch Van Stinissen begnügt sich nicht mit einer Hommage. Aus Topors groteskem Einfall entwickelt er einen eigenständigen Roman, der dessen Grundidee weiterdenkt und in immer absurdere, dunklere und zugleich menschlichere Regionen vorstößt.

Die Groteske als Weltprinzip

Die zentrale Stärke des Romans liegt in seiner kompromisslosen Konsequenz. Die Ausgangssituation ist denkbar absurd: Der Fuß des Erzählers verselbständigt sich und wird zur Frau Susanne. Was bei vielen Autoren lediglich als skurriler Einfall funktionieren würde, wird hier zum Fundament einer geschlossenen Welt.

Van Stinissen begeht niemals den Fehler, seine eigene Absurdität zu kommentieren oder zu relativieren. Gerade dadurch gewinnt der Roman seine eigentümliche Glaubwürdigkeit. Die Figuren akzeptieren die grotesksten Situationen mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der andere Romanhelden ihren Arbeitsplatz aufsuchen oder einkaufen gehen.

Hier zeigt sich eine Nähe zu Franz Kafka. Nicht weil die erzählten Ereignisse vergleichbar wären, sondern weil beide Autoren eine ähnliche Technik verwenden: Das Ungeheuerliche wird nicht erklärt. Es geschieht einfach. Dadurch entsteht jene eigentümliche Beklemmung, die auch Kafkas beste Texte prägt.

Der Erzähler: Opfer, Täter und Narr

Der namenlose Ich-Erzähler gehört zu den interessantesten Figuren des Romans. Auf den ersten Blick erscheint er als Leidender. Er wird verstümmelt, erniedrigt, bedroht und schließlich regelrecht zerlegt.

Doch gerade darin liegt die Raffinesse der Figur.

Mit zunehmender Dauer erkennt der Leser, dass dieser Mann keineswegs das unschuldige Opfer ist, als das er sich selbst wahrnimmt. Seine Liebe zu Susanne ist besitzergreifend. Seine Selbstmitleidigkeit kennt kaum Grenzen. Seine Wahrnehmung der Wirklichkeit ist permanent von Narzissmus verzerrt.

Der Erzähler erinnert an jene tragikomischen Antihelden, die man aus der europäischen Groteskenliteratur kennt: Figuren, die Mitleid hervorrufen und gleichzeitig die Ursache ihres eigenen Unglücks darstellen.

Seine Stimme gehört zu den größten Qualitäten des Romans. Sie verbindet sentimentale Liebeserklärungen, vulgären Alltagshumor, religiöse Anwandlungen und absurde Gedankensprünge zu einem unverwechselbaren Tonfall.

Susanne: Die wahre Hauptfigur

Während der Erzähler glaubt, die Handlung zu dominieren, geschieht das Gegenteil. Die eigentliche Hauptfigur des Romans ist Susanne.

Aus einem Objekt wird ein Subjekt.

Aus einem Körperteil wird eine Persönlichkeit.

Aus einer Geliebten wird eine Gegnerin.

Ihre Entwicklung ist der eigentliche Motor der Handlung. Susanne beginnt als Projektionsfläche männlicher Sehnsüchte und endet als autonome Machtfigur. Sie besitzt Witz, Grausamkeit, Intelligenz und eine bemerkenswerte Widerstandskraft.

Besonders gelungen ist, dass Van Stinissen sie nie zur reinen Heldin stilisiert. Susanne bleibt ambivalent. Ihre Emanzipation führt nicht zu moralischer Überlegenheit, sondern zu neuer Gewalt. Dadurch gewinnt die Figur eine psychologische Komplexität, die man in grotesken Romanen selten findet.

Olga: Die stille Tragödin

Die literarisch vielleicht gelungenste Figur des Romans ist Olga.

Sie betritt die Bühne als unscheinbare Krankenschwester mit einem markanten Muttermal im Gesicht. Zunächst wirkt sie wie eine klassische Helferfigur. Doch nach und nach offenbart sich ihre innere Entwicklung.

Olga verkörpert Fürsorge, Loyalität und Sehnsucht nach Anerkennung. Gleichzeitig entwickelt sie eine eigene Identität, die sie schließlich aus der Abhängigkeit vom Erzähler herausführt.

Bemerkenswert ist die Symbolik ihres Muttermals. Es macht Olga zunächst zur Außenseiterin. Im Verlauf der Handlung wird aus diesem vermeintlichen Makel jedoch ein individuelles Erkennungszeichen. Sie ist möglicherweise die menschlichste Figur des gesamten Romans.

Gerade deshalb wirken ihre späteren Entscheidungen umso schmerzlicher.

Joseph: Ein Monster mit menschlichem Gesicht

Mit Joseph erschafft Van Stinissen eine Figur, die direkt aus einem Gemälde des Surrealismus stammen könnte.

Fußfetischist.

Sammler.

Reliquienverehrer.

Totenschädel-Schenker.

Trophäenjäger.

Und dennoch besitzt Joseph eine erstaunliche Lebendigkeit.

Literarisch erinnert er an jene überzeichneten Gestalten des schwarzen Humors, wie man sie bei Alfred Jarry, Boris Vian oder in manchen Werken des Grand Guignol findet. Seine Obsessionen sind grotesk, seine Gefühle jedoch aufrichtig. Dadurch wird er niemals zur bloßen Karikatur.

Dass gerade dieser Mann im Epilog eine erfolgreiche Karriere als Gewerkschaftsfunktionär und gesellschaftliche Respektsperson macht, gehört zu den bösartigsten Pointen des gesamten Romans.

Sprache zwischen Topor und Wiener Wirtshaus

Stilistisch bewegt sich Van Stinissen auf einem schmalen Grat.

Einerseits finden sich Passagen von beinahe expressionistischer Bildkraft. Körper zerfallen, werden umgebaut, verwandeln sich und gewinnen symbolische Bedeutung.

Andererseits liebt der Autor den derben Witz, die Vulgärsprache und die komische Übertreibung.

Gerade diese Mischung verleiht dem Roman seine Eigenständigkeit.

Man spürt Einflüsse von Roland Topor, Alfred Kubin und Kafka. Gleichzeitig besitzt der Text etwas unverkennbar Österreichisches. Nicht im Sinne der klassischen Wiener Moderne, sondern eher in der Tradition des schwarzen Wiener Humors: jenes eigenartige Lachen, das unmittelbar neben dem Grabstein stattfindet.

Der Roman erinnert daran, dass Komik und Grauen keine Gegensätze sind, sondern Geschwister.

Die Schwächen des Romans

Wo Licht ist, gibt es auch Schatten.

Nicht jede Abschweifung trägt die Handlung. Manche Episoden wirken bewusst ausschweifend und verlieren zeitweise an erzählerischer Spannung. Der Roman genießt seine Einfälle häufig so sehr, dass er sie länger auskostet als notwendig.

Zudem wird die permanente Steigerung der Groteske gelegentlich zum Problem. Wenn alles möglich ist, droht stellenweise der Verlust von Fallhöhe. Einige Szenen hätten durch stärkere Verdichtung noch größere Wirkung entfaltet.

Doch diese Schwächen erscheinen letztlich als Kehrseite derselben Qualität, die den Roman auszeichnet: seiner hemmungslosen Fantasie.

Fazit

Die Axt ist kein Roman für Leser, die psychologische Plausibilität, realistische Figurenführung oder klassische Dramaturgie erwarten.

Es ist ein Roman für Leser, die bereit sind, sich auf eine Welt einzulassen, in der Alpträume logisch erscheinen und Logik selbst zum Albtraum wird.

Thomas van Stinissen gelingt dabei etwas Seltenes: Er schreibt keine bloße Groteske, sondern eine Groteske mit emotionalem Kern. Hinter den Verstümmelungen, Fetischen, Ritualen und Exzessen verbirgt sich eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Liebe, Abhängigkeit, Identität und Macht.

Das Ergebnis ist ein Werk von bemerkenswerter Eigenwilligkeit, das sich in keine literarische Schublade sperren lässt.

Wer Roland Topor, Franz Kafka, Alfred Kubin, Boris Vian oder den surrealistischen schwarzen Humor schätzt, wird in *Die Axt* einen geistigen Verwandten entdecken.

Nicht jeder Leser wird diesen Roman lieben.

Aber kaum jemand wird ihn vergessen.

Bewertung: 4,5 von 5 Sternen